



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

16. Jahrgang.

Blumenau, im Februar 1923.

Nr. 2.

Gebet.

Sei Du mir nah, wenn mich mein Herz belüßt,
Mir lauter Glück und Seligsein verheißt
Und taumelnd mich durch Lust und Tränen reißt,
Bis Schuld an Schuld sich unzerreißbar fügt!

Dann sei mir nah, wenn mich nach Dir verlangt
So heiß wie nach dem Elternhaus das Kind,
Wenn es verirrt, weglos im Winterwind
Nach seiner Mutter linden Händen bangt!

Sei Du mir nah, wenn Lieb und Freundschaft bricht,
Wenn alle Hoffnung mir in Stüde geht,
Das Alter stumpf an kahlen Stoppeln steht,
Von Müß und Kummer faltig das Gesicht!
Und mit ihr all mein Leben unter sinkt,

Dann sei mir nah, wenn mannhaft diese Zeit
Daß neues Leben seine Schwingen schwingt
Zum weiten selgen Flug der Ewigkeit!

Paul Steinmann.

Das nur Christus verkündiget werde!

Philipper 1, 15—18. Etliche zwar predigen Christum auch um Meides und Haders willen, etliche aber aus guter Meinung. Jene verkünden Christum aus Zank und nicht lauter; denn sie meinen, sie wollten eine Trübsal zuwenden meinen Banden; diese aber aus Liebe; denn sie wissen, daß ich zur Verantwortung des Evangeliums hier liege. Was tuts aber? Daß nur Christus verkündiget werde allewege, es geschehe zum Vorwand oder in Wahrheit, so freue ich mich doch darinnen und will mich auch freuen.

Eine Erkenntnis, die wir eigentlich nur ungern gewinnen, die aber aus der Heiligen Schrift ganz deutlich hervorgeht, ist die, daß auch unter den ersten Christen, wenige Jahrzehnte nach des Heilandes Tode und Auferstehen, viel sehr viel Menschliches mit untergelaufen ist. Es gab neben den begeisterten Jüngern, die ihr Leben preisgaben, um dem geliebten Heilande neue Seelen zuzuführen, auch solche, die ihre eigene Ehre suchten, die aus Eitelkeit Apostel spielten, und die ihre jämmerliche Zanksucht durchaus befriedigen wollten. Es gab sogar solche, die nur darum predigten, weil sie hofften, einem anderen damit wehe zu tun! Genau wie heute, da auch zuweilen der eine Bringer des Christentums nur dem anderen zum Aerger predigt und sich noch einbildet, ein Held besonderen Art zu sein, wenn er Fische im Fischkasten fängt.

Wie schön und groß hebt sich vor diesem Kleinlichen und Häßlichen die Art des Paulus ab! Ihm kommt es nur auf das eine an, daß Christus gepredigt wird. Er sieht die häßlichen Beweggründe wohl, aber er achtet nicht auf sie. Er freut sich, daß immer mehr Menschen von Christus sprechen,

daß immer mehr mühselige und beladene Menschenseelen nach dem Gekreuzigten fragen. „Ich will mich auch freuen“, sagt der Mann, der in Gefangenschaft liegt. Er will seinen Kleinmut, seinen Neid, seinen Hader in sich aufkommen lassen. Es liegt eine große, bewundernswerte Willenskraft darin, wie dieser Mann, der doch vor seiner Hinrichtung stand, das Kleinliche in sich ertötet und nur Freude empfindet, daß Christus gepredigt wird.

Von solchem Geist sollen wir lernen. Es menscht überall, aber über dem kleinlichen Menschentum muß das große Ziel stehen, die Predigt vom Heilande. Darum gilt es, nicht auf die Mitgesellen zu schauen, zu forschen und zu tadeln, sondern sich herzlich jedes zu freuen, der ein Gottsucher ist. Und zugleich seine ganze Kraft der Aufgabe zuzuwenden, die unseres Lebens Inhalt ist, — dem Kämpfen für Gottes Reich! —

Die Heimat Johannes des Täufers.

Aus dem „Boten aus Zion“.

Die schöne Adventzeit richtet unsere Blicke wieder auf die Adventsgestalt Johannes des Täufers, der als der Herold Jesu an den Pforten des Neuen Testaments steht. Wo war seine Jugendheimat?

Es ist merkwürdig, daß sie in keinem der Evangelien unmißverständlich genannt ist. Lukas eröffnet die erste Szene des Dramas von Jesus mit der Ankündigung der Geburt des Johannes im Tempel zu Jerusalem. Aus der Stille eines israelitischen Städtchens läßt Gott den Mann hervorgehen, der die Welt in die sich vorbereitende neue Ordnung der Dinge einführen soll. Und da sein Vater Zacharias ein Priester war, liegt es nahe, an eine der Priesterstädte Israels zu denken. Welches ist nun diese Stadt?

Die Ueberlieferung nennt das eine Stunde westlich von Jerusalem anmutig über dem Tale von Kulonia auf halber Höhe liegende heutige Dorf Ain Kaarim, in welchem während des Weltkrieges das Deutsche Soldatenheim im Franziskanerkloster untergebracht war. Hier war zwar keine Priesterstadt; allein seit der babylonischen Gefangenschaft wohnten die Priester nicht mehr immer wie früher in besonderen Städten. Lukas spricht (1, 39) nur von einer Stadt Juda, man könnte meinen: von einer Stadt im Stamme Juda, die zu wenig bekannt war, um sie mit Namen zu nennen.

Mehrere nicht unbedeutende Forscher wie Robinson, Renan, Weiß und andere haben indessen geglaubt, daß im griechischen Urtext ein Schreibfehler vorliege, und daß Lukas ursprünglich geschrieben habe Jutta. Jutta war eine südlich von Hebron gelegene Priesterstadt, deren Name noch in dem heutigen Jatta erhalten geblieben ist. Mir ist diese Annahme immer viel wahrscheinlicher erschienen als die der Ueberlieferung. Nicht nur die Tatsache, daß wir es hier zweifellos mit einer Priesterstadt zu tun haben, scheint dafür zu sprechen, sondern auch die unmittelbare Nähe der Wüste, die dann sozusagen vor der Haustür des Zacharias angefangen hätte. Und in der Wüste

2

ist ja Johannes aufgewachsen. Gewißheit können wir darüber heute nicht mehr erlangen.

Lebhaft steht in meiner Erinnerung der erste Besuch vor mir, den ich einst in Jatta machte. Es war in der Zeit, als noch in ganz Palästina keine Eisenbahn pfiff. Damals war es noch eine große Seltenheit, daß ein Europäer in das einsame, weltvergessene, drei Stunden südlich von Heborn gelegene Dörfchen kam. Von allen meinen Bekannten in Jerusalem und Bethlehem war noch niemand dort gewesen.

Es war an einem sonnenglänzenden Januarmorgen, als ich von Heborn hinausritt. An den Häusern Heborns, an dem Teiche, wo einst David die Mörder Isboseths aufhängen ließ, an der uralten Moschee über der Höhle Maäpelah mit Abrahams Grab ging es zunächst in langsamem Schritte vorüber. Aber außerhalb der Stadt gab es auf dem Fußpfade doch manche Strecke, wo ich mein Pferd lustig traben lassen konnte. Straßen gab es weit und breit nicht. Bald entschwand die Stadt hinter Hügeln meinen Blicken. In den breiten Tal-sahlen sah ich noch überall bebauete, fruchtbare Felder. Aber die steileren Teile der Berge zeigten doch schon das Angesicht der Heide und Wüste.

Allmählich begann die Gegend öder zu werden. Der Saumpfad teilte sich wiederholt und verschwand zuletzt spurlos. Da mußte ich über weglose Berge, über Stod und Stein reiten. Endlich sah ich einen hohen, weißen Berg. Das war der Berg Siph. Was ich dort gesehen, wie sich mir die Geschichte des vor Saul flüchtenden David greifbar vor Augen stellte, das will ich lieber für ein anderes Mal aufsparen. Heute haben wir es nur mit Jutta zu tun.

Um dieses zu erreichen, ritt ich von Siph gegen Südwesten. Der Weg war ziemlich eben und führte auf der Höhe der Berge an Getreidefeldern und viel Höhlen mit Höhlenbewohnern vorüber. Zur Linken begrenzte eine Bergkette den Gesichtskreis. Zwei hohe Kuppen ragten über die anderen hervor. Die Leute, die ich danach fragte, nannten sie Ma'ihn und Kurnul. Ma'ihn ist das aus Davids Geschichte bekannte Maon, wo Saul den David beinahe in seine Gewalt bekommen hätte. Und Kurnul ist das ehemalige Karmel (nicht zu verwechseln mit dem Gebirge Karmel im Norden), wo Nabal wohnte, der reiche Herdenbesitzer mit seinen 3000 Schafen und 1000 Ziegen, der den David so schändlich behandelte und beinahe von diesem getötet worden wäre, wenn nicht die schöne und kluge Abigail seinen Zorn noch rechtzeitig besänftigt hätte.

Bald kam ich auf eine weite, wellige Hochfläche, die rings von schönen Hügelreihen begrenzt war. Auf dem höchsten der näheren Hügel lag schön und friedlich ein Dorf, das einladend zu mir herunterschaute: Jutta.

Etwa zehn Minuten vor dem Dorfe bemerkte ich eine große Höhle, vor welcher ein uralter Olivenbaum stand, der seine schweren Äste auf den Felsen der Höhle aufstülzte. Aus dem tiefschwarzen Inneren der Höhle leuchteten wie goldene Sterne sechs Lichter hervor, die aus dem Dunkel fast zauberhaft glänzten. Dies Geheimnis mußte ich doch ergründen. Ich band mein Köhlein an einem Felsstück an und ging hinein. Es war sichtlich ein uraltes, vornehmes Felsengrab, in dem sich noch deutlich die Spuren von acht Grabkammern unterscheiden ließen. Offenbar nahmen die Leute von Jatta an, daß hier ein großer Heiliger begraben sei. Ihm zu Ehren brannten sie die Lichter und versahen sie immer mit neuem Olivenöl. Einige der Grablampen waren ausgegangen. Da gedachte ich dem Heiligen auch eine Ehre zu tun, zog meine Streichhölzer hervor und zündete sie an.

Während ich noch damit beschäftigt war, vernahm ich hinter mir ein leises Geräusch und Geflüster. Als ich mich umwandte, sah ich draußen in der Tageshelle einen Haufen bewaffneter Männer, die aufgeregte und drohend auf mich deuteten.

Als ich heraustrat, fuhren sie zornig auf mich los: „Du verfluchter Christenhund, du hast das Grab unseres Heiligen entweiht, das noch nie ein Christ betreten hat. Du bist ein Kind des Todes, wenn du uns nicht sofort zwanzigtausend Franken Buße bezahlst!“ Einige packten mich und rissen mir die Brust auf. Andere fuchtelten mit ihren Krummsäbeln. Für einen Fremden und der Landessprache Unkundigen wäre die Lage bedenklich geworden, um so mehr, als ich sah, daß sie sich schon meines Reitpferdes bemächtigt hatten, wodurch ich erst recht wehrlos geworden war. Aber ich konnte zum Glück arabisch reden wie ein Eingeborener. Ich lachte ihnen hell ins Gesicht und sagte: „Ihr Männer, macht doch keine solche

Dummheiten! Meint ihr, ich sei so ein landfremder Mann, der euch nicht kennt? Ist es nicht die größte Schmach bei den Arabern, einen Gast, der zu Besuch gekommen ist, so schamhäftig zu behandeln?“

Als sie mich betroffen ansahen, fragte ich: „Wo ist euer Häuptling?“

„Ich bin's“, antwortete ein hochgewachsener, weißbärtiger Mann.

„Wie heißt du?“

„Abdallah.“

„Nun wohl, Abdallah, Allah erleuchte dich, gebiete deinen Leuten, mich loszulassen! Denn ich bin heute als dein Gast gekommen, um eine Tasse Kaffee bei dir zu trinken.“

Da sagte er: „Er hat recht. Laßt ihn loh!“ Und nun ging ich mit der ganzen Schar ganz zufrieden zum Dorfe hinaus. Dort wollte mich der Häuptling in sein Haus nötigen. Aber ich erwiderte ihm: „Allah verleihe dir langes Leben, laß uns doch den Kaffee hier draußen vor deinem Hause trinken, es ist heute so schönes Wetter, und ihr könnt mir dann auch die Berge umher nennen.“ Und gleichzeitig ging ich zu dem Mann, der mein Pferd hatte, ergriff es am Zügel und sagte ihm: „Allah vermehre dein Gutes, daß du mir so lange mein Pferd gehalten hast, aber ich will dich nicht weiter damit bemühen.“ So hatte ich wenigstens mein Pferd wieder.

Wir wurden im Gespräch bald vertraulich. Die Leute hatten gar nicht die gewöhnliche Gesichtsbildung der Araber mit schwarzen Haaren und Augen. Viele hatten braune und fast blonde Haare, ja blaue Augen. Man hätte auf die Vermutung kommen können, daß sie von abendländischen Kreuzfahrern abstammen, die vor acht Jahrhunderten im Lande geblieben sind.

Ich fragte sie nach dem Namen des Heiligen, dem sie die Lichter brennen. Sie wußten ihn nicht. Da sagte ich ihnen: „Nun dann will ich ihn euch nennen. Denn ich weiß aus den Büchern, was für ein Heiliger vor fast zweitausend Jahren hier in Jatta gelebt hat.“ Und nun nannte ich ihnen den Priester Zacharias, erzählte ihnen seine Geschichte und die von Elisabeth, Maria und Johannes, die wahrscheinlich einst hier gewesen seien. Sie freuten sich sehr, diese großen Vorfahren kennen zu lernen, und übten sich, ihre Namen richtig auszusprechen. Auch der Kaffee, der inzwischen im Hause des Scheichs gebrannt worden war, schmeckte vortrefflich, und als ich mich schließlich wieder auf mein Köhlein Falada schwang, schieden wir als gute Freunde.

Aber in einiger Entfernung vom Dorfe machte ich Halt, um mir in aller Stille die Heimat des Johannes ungestört anzusehen und sie noch einmal auf mich wirken zu lassen. Vielleicht hier, irgendwo an der Stelle eines jener ärmlichen Felsenhäuser, haben Zacharias und Elisabeth gewohnt, „alle beide fromm vor Gott und in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig.“ Durch eines dieser lieblichen Tälerchen, die das Dorf mit ihren zahlreichen Olivenbäumen umgeben, machte die noch ganz jugendliche Maria, die von ihrer Heimatstadt Nazareth in vier oder fünf Tagereisen hierhergekommen war, um ihre Verwandte, die Priestersfrau Elisabeth, zu besuchen. Hier stimmten die beiden Frauen, die alte und die junge, ihre Psalmen an, die uns an den Toren des Neuen Testaments im ersten Kapitel des Lukas jubelnd entgegenklingen, das „Gebenedeiet bist du unter den Weibern“ der Elisabeth, das beglückte „Magnifikat“ der Maria, und etwas später das „Benediktus“ des Zacharias. Ein volles Vierteljahr blieb Maria hier. Jeden Tag ruhten ihre Augen auf diesen menschenverlassenen Hügeln, schweiften ihr Blick dort über die Wüste hinüber zu den fernen, blauen Bergen Moabs, welche in entzückendem Farbenspiele von jenseits des Toten Meeres herüberschauten. Nach drei Monaten reiste sie dann wieder den weiten Weg nach Nazareth zurück. Ihre Straße führte sie an Bethlehem vorüber, das acht Stunden weiter nördlich lag. Hier, in der Heimat des Joseph, mag sie kurz eingelehrt sein. Sie ahnte nicht, daß sie das freundliche Städtchen so bald wiedersehen sollte.

Hier in Jatta wurde dann, wenn unsere Vermutung richtig ist, Johannes groß. In diesen Tälerchen um das Dorf her hat er gespielt. Er war wohl ein Kind wie andere Kinder. Aber es zeigte sich schon frühe eine besondere Wirksamkeit des Geistes Gottes an ihm. Zuweilen muß sich dieser höhere Einfluß seiner Umgebung blühartig kundgetan haben. Denn er war nach Luk. 1, 15 „von Mutterleibe an erfüllt mit dem heiligen Geist“.

Und als er frühe verwaiste, da ja seine Eltern schon bei seiner Geburt „wohl betagt“ waren, wuchs er hier auf, vielleicht wie so mancher der alttestamentlichen Großen als einsamer Hirt unter dem Hirtenvolk der benachbarten Wüste (Lut. 1, 80). Das war dieselbe Wüste, durch die ich vorhin geritten war. Es ist eine baumlose, bergige Steppe. Nur Dornen und magere Disteln, Thymian und Salzpflanzen wachsen dort. Denn die Blumenpracht des Frühlings geht in wenigen Wochen vorüber. Ich erwähnte schon, daß ich dort an zahlreichen Höhlen vorbeikam, die von Beduinen bewohnt werden. In einer solchen Höhle mag auch Johannes seine Einsiedelei gehabt haben. Da wuchs und reifte in der Einsamkeit, was ihm seine Eltern im Hinblick auf seine Bestimmung, Herold des Heilandes zu sein, ins Herz gelegt hatten. Schon hier mag er nach Sitte der hiesigen Bergbewohner ein Kleid getragen haben, das aus Kamelschälen grob gewoben war. Ja, dachte ich, so muß der Ort gewesen sein, wo der Mann groß wurde, der später mit Donnerstimme den Bewohnern der großen Städte predigte und in die Posaune des kommenden Gerichtes stieß, der die großen und hochangesehenen Sünder Otterungezüchte schalt und nichts wußte von Ansehen der Person, nichts von Büdingen vor Königen, Hohepriestern und Schriftgelehrten. Hier in der Stille der Berge hatte er gelernt, sich von äußerem Glanz nicht blenden zu lassen, sondern auf das Innere zu schauen, wie Gott auf das Herz allein schaut. Hier in der weiten, schweigenden Wüste mit ihrer ewigen Einförmigkeit und ihrem prachtvoll wechselnden Farbenspiel, mit ihrer grabesstillen Einsamkeit und den süßen Schauern der Sabbatstille hatte er die zwei großen Bücher Gottes vor sich aufgeschlagen: das Buch der Natur, worin er wahrnahm die ewige Kraft und Gottheit, und das Buch der heiligen Schrift, von dem ihm schon seine Mutter Elisabeth auf ihrem Schoße erzählt, worin ihm sein Vater Zacharias unterrichtet hatte. Hier in der Wüste lernte er, der nachmals so viel und so gewaltig zu reden wußte, zuerst die Kunst zu schweigen, mit dem Gebete des jungen Samuel: „Rede, Herr, denn dein Knecht höret“.

Es war Abend geworden, als ich nach Hebron zurückritt. Es war kein vergeblicher Ritt gewesen. Im Anschauen dieser Berge und Täler, dieser Einöden und Wildnisse, hatten jene heiligen Gestalten, welche die große Geschichte des Neuen Testaments eröffnen, Leben und Gestalt für mich gewonnen und hatten mit noch anderer Stimme zu mir geredet als nur durch den Buchstaben ihrer Geschichte.

Grüß des alten Schriftleiters.

Saxdorf, den 14. November 1922.

Von morgen ab sollen die Postgebühren einmal wieder 100 Prozent teurer werden. Ein Auslandsbrief soll 40 Mark kosten, bis die nächste Erhöhung kommt. Man gewöhnt sich allmählich an diese Sprünge. Viele machen allerdings nicht mehr mit. Sie hören auf, Briefe zu schreiben. Ein Trost ist nur, daß die Post noch immer nachhinkt. Zigarren und geistige Getränke sind schneller im Kleckern. Auch die aus Auslandsfetten hergestellte Margarine versteht es sich den Kursen anzupassen. Wer kennt besonders in Blumenau diese kümmerliche Nahrung? In Deutschland spielt sie eine große Rolle. Man hat vorgeschlagen, anstatt nach Mark nach Marg. die Preise anzugeben, weil die Papiermark kein Wertmesser mehr ist. Nur muß man immer noch mit ihr rechnen. Weil 20 Mark doch weniger ist als 40 Mark, so will ich heute noch einmal nach Brasilien schreiben. Die geistigen Beziehungen zwischen den Inlands- und den Auslandsdeutschen dürfen nicht unterbrochen werden. Aus diesem Grunde bedaure ich besonders die Portoerhöhung. Aber gegenüber Brasilien ist ja das deutsche Porto sehr billig. Wenn man sich jetzt mehr überlegt, ob und was man schreiben soll, so ist das ja an sich noch kein Schaden.

So fühle ich auch kein reines Bedauern, wenn jetzt soviel Zeitungen und Blätter ihr Erscheinen einstellen müssen. Es ist merkwürdig, bei dem vielen Papiergeld sind gerade die Papierpreise gestiegen. Niedrige Scheine zu fälschen ist kein Geschäft mehr. Wenn nur den schlechten Preßorganen das Papier entzogen würde. Aber, wie es immer ist, die Guten müssen mit den Bösen leiden. Es sagte kürzlich jemand als über die Not der Sonntagsblätter geklagt wurde: „Das Gericht fängt am Hause Gottes an“. Morgen tagt in Berlin eine Versammlung, wie man die deutsch-evangelische Presse retten kann. Zu Hunderten sind die Sonntags- und Gemeindeblätter bereits

eingegangen. Nach zuverlässiger Berechnung werden zwei Drittel sämtlicher evangelischer Organe ihr Erscheinen einstellen müssen, wenn keine Rettung kommt. In meiner Gemeinde Saxdorf bestellten bei der letzten Preiserhöhung einzelne ab. Aber ich gewann mehr Leser, als ich verloren hatte neu. Sie trugen auch willig den Preisaufschlag, der mitten im Vierteljahr kam. Es sind friedliche Bauern, die es aushalten können. Die Milch und Butter, die sie erzeugen, steigt auch. Die Leser, die ich hier habe, könnten also den Lesern des Christenbotens zum Vorbilde dienen, wenn von diesen auch einige am ungeeignetsten Orte sparen wollen. Es ist besser sich einen leiblichen Genuß einmal zu versagen, als die Möglichkeit zu geistiger Anregung sich zu verbauen.

Allerdings hat alles seine Grenzen. Das leibliche bleibt doch die Grundlage. Es ist darum noch kein schlechtes Zeichen, sondern mehr ein Beweis wirklicher Not, wenn hier sich die meisten Gespräche um die Lebensmittelpreise drehen. Die Not der Alten in den Städten, die nicht mehr arbeiten können ist entsetzlich. Meine Dörfer haben freilich keine Armen. Da hat noch jeder sein gutes Auskommen. Man sieht es auch ein, daß man besonders den notleidenden Liebesanstalten helfen muß. Kürzlich, nach der Kartoffelernte, ließ ich die Konfirmanden Kartoffeln sammeln, und wir konnten eine schöne Mene an das Katharinenstift für Auslandschwestern nach Wittenberg schicken. Damit halfen meine Konfirmanden in etwas sogar ihren gutgenährten evangelischen Glaubensgenossen in Brasilien.

Ich will heute keinen Bettelbrief schreiben. Es gehen schon genug nach Brasilien. Ich werde oft gefragt: Können Sie uns keine Beihilfe aus Brasilien verschaffen? Hierfür habe ich kein rechtes Geschick.

Aber ich muß viel von Brasilien erzählen. In diesem Winter habe ich schon wieder eine ganze Reihe von Vorträgen angenommen. Man hört immer gern von seinen Landsleuten in Südbrasilien. Das kann ich wohl sagen. Vergessen sind sie drüben nicht. Viele denken mit einem gewissen Neidgefühl, jetzt besonders bei der beginnenden Kälte ohne Kohlen an das warme Brasilien. Wenn ich erzähle, daß ich im Winter und zwar im Juli August in Brasilien bisweilen auch tüchtig gefroren habe, glaubt man es mir nicht recht. Die äußere Lebenshaltung ist eben zu verschieden. Und um die zu verstehen, muß man mitten drin stehen.

Die Hauptsache ist immer, daß man in den geistlichen Dingen sich versteht. Unsere Gemeinden stehen auch im Säkularkampf. Es geht um die Erhaltung der christlichen Schule. Die Gegner wollen nicht nur keinen Religionsunterricht, aus den Lesebüchern soll das Wort Gott verschwinden. Bieder wie dieses: Wenn Gott will rechte Günst erweisen sollen nicht mehr gesungen werden. Es bilden sich aber überall Evangelische Elternbünde, die für die christliche Erziehung eintreten. Das Elternrecht, für ihre Kinder auch in geistiger Beziehung zu sorgen, läßt man sich nicht nehmen. So sind die Gegner mit ihren Erfolgen auch nicht zufrieden, sonst hätten sie nicht die Fälschung verbreitet, die Zahl der Schulkinder ohne Religionsunterricht sei auf 2,2 Millionen gestiegen. In Wirklichkeit sind es aber 2,2 Prozent gleich 111.794. Freilich ist diese Zahl noch schrecklich genug. Und es ist kein Wunder, wenn besonders von der Jugend so manches Verbrechen begangen wird. Wer im Auslande von neuen Schandtaten erfährt, die in Deutschland geschehen, möge aber bedenken, daß das Böse immer schneller bekannt wird, wie das Gute.

Jahresbericht 1922 der deutsch-evangelischen Kirchengemeinde Santa Isabella-Theresopolis.

„Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes.“ Dieses Wort, das der Apostel der Gemeinde zu Ephesus geschrieben hat, ist auch für unsere Gemeindeverhältnisse von großer Wichtigkeit, und die Befolgung der darin enthaltenen Mahnung zur Einigkeit eine dringende Notwendigkeit. Unsere weit zerstreuten Gemeindeglieder bilden eine schwache Minorität gegenüber den zahlenmäßig und besser versorgten katholischen Majoritätsgemeinden. Die gesegnete Wirksamkeit und der Einfluß auf die Familien hängt davon ab, daß die räumlich zerstreuten Gemeinden innerlich eine einheitliche Gemeinschaft bilden, indem sich alle Glieder verbunden finden unter dem Hapte Jesu Christi als dem einigen Herrn der Kirche.

Das verflossene Jahr 1922 hat wenig an dem äußeren Bild der Gemeinde geändert. Wollte man den Wert des kirchlichen Lebens an dem Gottesdienstbesuch abmessen, so könnten wir den meisten Gemeinden ein sehr günstiges Zeugnis ausstellen. Ohne Zweifel offenbart sich in der Haltung dieser guten Sitten viel religiöses Suchen und ehrliches aufrichtiges Streben nach der in Christo geoffenbarten Wahrheit. Wir können aber doch nicht die Wahrnehmung verschweigen, daß bei diesem zufriedenstellenden Kirchenbesuch, äußerliche Gewohnheit keine kleine Rolle spielt. Wir wollen aber Gott danken und wollen es nicht gering achten, was durch das Samenorn des verkündigten Wortes in die Herzen hineinversenkt wird. Auch ein Gradmesser des kirchlichen Lebens, der Abendmahlsbesuch, weist im vergangenen Jahr eine erhöhte Ziffer auf gegenüber dem vorhervergangenen Jahre.

Was uns überaus sorgenvoll in die Zukunft blicken läßt, das ist die Frage der religiösen Beeinflussung unserer Jugend. Das aus der Weltkriegsstimmung geborene staatliche Schulgesetz wird uns bald noch heute der Todesstoß für unsere deutschen Privatschulen. Wir haben nur noch zwei Ueberbleibsel davon, die im verborgenen Winkel ein kümmerliches Leben führen. Wer unsere Verhältnisse kennt, der weiß, daß es nicht möglich ist, wie zum Beispiel in Blumenau, in unseren kleinen Gemeinden private Schule zu errichten, welche die Vorschriften der Regierungsverordnung durchführen können. Man hat nun in den letzten Jahren versucht, durch Gründung von Sonntagschulen einen Ersatz in der religiösen Unterweisung der Jugend zu schaffen. In Theresopolis kann der Pfarren einen regelmäßigen Religionsunterricht geben, was auch geschehen ist. In Santa Jabella hat die Gemeinde Herrn Lehrer Zimmer dazu beauftragt und auch beträchtliche Opfer dafür gebracht, was gerne auch hier in vollem Maße anerkannt wird.

In allen übrigen Gemeinden sind wohl Anstrengungen zur Errichtung von Sonntagschulen gemacht worden, an drei Plätzen ist das auch gelungen. Aber das Resultat aller Bemühungen ist doch im großen und ganzen ein sehr niedrdrückendes, und zeigt, daß trotz alles Redens und alles Vermahnens viele Gemeindeglieder verständnislos der Sache gegenüberstehen und nicht gewillt sind, auch nur einigermaßen ein Opfer für diesen Zweck zu bringen, weil sie den Ernst der Stunde noch nicht begriffen haben.

In manchen Gemeinden zeigt sich schon etwas von dem Resultat der Arbeit der religionslosen Regierungsschulen, eine immer stärkere Zunahme des Benützens der Landessprache auch im täglichen Verkehr und ein weiteres Abbröckeln des deutschen Sprachschazes, der dann auf Nimmerwiedersehen verloren geht. Ja, es muß in der nächsten Zeit schon in Erwägung gezogen werden, ob nicht da und dort der Konfirmandenunterricht in der Landessprache erteilt werden soll. Eine solche Maßnahme würde einen tiefen Einschnitt in unser Gemeindeleben bedeuten und dem deutsch-evangelischen Charakter unserer Gemeinden einen schweren Schaden zufügen. Einer der Gründe, die den Entschluß zum Weggang hat reif werden lassen, liegt auch in dieser Befürchtung enthalten. Nachdem ich aber die 17 Jahre meines Aufenthaltes in diesem Lande bestrebt gewesen bin, den deutsch-evangelischen Charakter unserer Gemeinden unter allen Umständen festzuhalten, würde es wider meine Gesinnung, ja mein Gewissen sein, einen gegenteiligen Prozeß zu fördern und die Hand zu bieten zu einer sogenannten Nationalisierung unserer Gemeinden. Blut ist eben dicker als Wasser.

Ueber das Kapitel „Liebestätigkeit“ können wir nicht viel berichten. Nach den Sammlungen der vergangenen Jahre für Rote Kreuz-Zwecke, Hungernde, Kindernotspende usw., die ja verhältnismäßig ein ganz nettes Resultat ergeben haben, ist jetzt eine große Müdigkeit im Leben eingetreten, die sich sogar auf unsere eigenen Gemeindebedürfnisse erstreckt. Unsere Gemeindeglieder, die teilweise in mancherlei wirtschaftlichen Schwierigkeiten stecken, rücken nicht gern mit ihren lauer verdienten Milreis heraus. Man kann das verstehen und auch Entschuldigungsgründe dafür angeben, aber ich habe doch den Eindruck, daß noch viel mehr geschehen könnte, wenn wärmere Liebe, tiefgehendes Verständnis und mehr echte christliche Opferfähigkeit vorhanden wäre.

Das wichtigste Ereignis in der äußerlichen Verfassung unserer Gemeinde ist die Beschlußfassung in der Sitzung des Kirchengemeinderats vom 5. März 1922, die vom Gemeindeverband vorgeschlagenen Normalstatuten anzunehmen und dieselben nach den Gesetzen des Landes registrieren zu lassen. Die amtliche Registrierung ist erfolgt am 30. Juni, die Veröffentlichung

unserer Statuten geschah im Amtsblatt „Republica“ in Florianopolis in der Nummer 1121 vom 30. Juli 1922.

Nach langen und des öfteren unterbrochenen Verhandlungen ist nun auch am Anfang dieses Jahres die Genehmigung unserer Statuten durch den Evangelischen Ober-Kirchenrat in Berlin, unter dem Datum des 28. November 1922, eingetroffen. Damit ist die äußerliche Verfassung zu einem gewissen Abschluß gebracht, das Gemeindegut gesichert und aus einem gesetlichen Zustand ein solcher der Ordnung geschaffen worden. Es gereicht mir persönlich zur Gemütsung, daß ich nach mannigfachen Kämpfen, auch in dieser Beziehung, die Gemeinde in geordneten Verhältnissen meinem Nachfolger übergeben kann.

Wir machen nun einen kurzen Rundgang in unseren Gemeinden.

Theresopolis, der Sitz des Pfarramts, hat unter ungünstigen landwirtschaftlichen Verhältnissen zu leiden, der den Wegzug mancher Mitglieder schon veranlaßt hat. Es genügt zu bemerken, daß vor 13 Jahren die Gemeinde Theresopolis 52 Mitglieder zählte, und seither durch Wegzug die Zahl auf 30 gesunken ist.

Santa Jabella, dessen im Verfall begriffene Gebäude der alten Konfirmandenanstalt, ein Bild der Vergänglichkeit zeigen, hat auch an Mitgliederzahl eingebüßt, doch steht hier ein zahlreicheres Hinterland zu Gebot.

Linha Secunda und Linha Secunda alto sind in ihrem Mitgliederstand wesentlich gleich geblieben. Durch Auflösung einer Kassiererstelle in der dritten Linie, ist die Mitgliederzahl der Ersteren gewachsen und überschreitet die Zahl 40.

Rio dos Perdidos, das räumlich am weitesten zerstreut ist mit seinen 26 Familien, sieht sich genötigt eine Reparatur seiner Kirche vorzunehmen.

Rio do Engano. Die Mitglieder haben zwar vielfach ihren ursprünglichen Wohnsitz verlassen und sich in nahen Urwäldern neu angesiedelt, doch so, daß die alte Kirche an ihrem alten Platze immer noch der Mittelpunkt des gottesdienstlichen Lebens sein kann. Hier wird alle 14 Tage in stets gut besetzter Kirche Gesehgottesdienst gehalten.

Rio dos Palheiros, unsere jüngste Gemeinde mit 20 Familien hat nun in seinem wild zerrissenen Gebirgsland seinen Bestand gesichert und eine kleine geschlossene evangelische Ansiedlung gebildet.

Rio dos Coqueiros steht auf dem Aussterbeetat, in diesem Jahre werden es noch 7 Mitglieder sein und auch diese wurzeln auf dem steinigten Boden nicht mehr fest. Dazu hat die kleine Gemeinde auf ihrer Kirche noch eine Schuldenlast von 200 Milreis.

Capivary, das in den letzten Jahren einen raschen Aufschwung genommen hat, wovon die geräumige Kirche ein schönes Zeugnis ablegt, ist durch Abwanderung wieder auf die absteigende Linie geraten. Doch scheint diese Bewegung jetzt wieder zum Stillstand gekommen zu sein.

Montesflus mit 32 Familien behilft sich immer noch mit seinem Schulhaus als Gottesdienstlokal. Doch hofft man, daß die Mitglieder die Unwürdigkeit dieser Verhältnisse einsehen und sich mit der Zeit doch noch zur freudigen Kirchbauarbeit entschließen können.

Rancho Queimado mit seinen 20 Mitgliedern ist eine der gefestigsten Gemeinden und hat auch in der Erfüllung ihrer Pflichten gegenüber der Gesamtgemeinde nie im Hintergrund gestanden.

Rio de Scharf besteht fast nur aus älteren Familien, da für jüngere kein Platz vorhanden ist. Man zählte hier 15 Mitglieder. Die Gemeinde hat im verflossenen Jahr einen schweren Verlust gehabt durch den Tod ihres langjährigen und wohlverprobten Vorstandes Daniel Schäfer. Auch hier wird an eine Reparatur der Kirche gedacht und der neue Vorstand will sich alle Mühe geben, das Projekt zu verwirklichen.

Wir schließen den Kreis mit Taquaras, unserer einzigen Gemeinde, die seit meinem Hiersein in ihrer Mitgliederzahl sich verdoppelt hat. Ueber 40 Mitglieder zählt sie in ihren Listen. Es fehlt ihr nur noch eines, eine würdige Kirche. Doch auch hier soll Fortschritt nun die Lösung sein. Der leidige Streit um die Platzfrage hat seine Lösung gefunden, Vorarbeiten zum Kirchbau haben begonnen, und will's Gott und die Mitglieder von Taquaras, so wird noch in diesem Jahre eine schmutze Kirche mit schlanke Turm in das Tal hinabgrüßen.

Im Auftrag der Pastorkonferenz sind vom Pfarrer die seither zur Gemeinde Quadro Branco do Norte gehörenden

Plätze Capiwary-Stadtplatz, Bargem do Cedro, Rio Sete und São João besucht worden. Doch ist eine endgültige Regelung dieser Frage noch nicht erfolgt. Die Bedienung dieser Gemeinden von Theresopolis aus geschah nach ausdrücklichem wiederholtem Verlangen der Gemeinden selbst.

Unser Pfarrbezirk zählt im ganzen 325 Mitglieder mit 1800 Seelen.

Taufen sind vorgenommen worden 117, Konfirmanden sind es gewesen 95, Trauungen haben stattgefunden 24, Beerdigungen durch den Geistlichen 3, Abendmahlsgäste im ganzen 453, Zahl der Gottesdienste 81.

Nach 13jähriger Arbeit in unserer Gemeinde soll nun Ende März dieses Jahres meine Tätigkeit ihren Abschluß erreichen.

Möge es für manchen interessant eine statistische Zusammenstellung der getanen Arbeit vor sich zu haben. Aus einer solchen Zusammenstellung ergeben sich nach 13jähriger Arbeit folgende Zahlen: 1343 Taufen, 875 Konfirmanden, 305 Trauungen, 80 Beerdigungen, 5000 Abendmahlsgäste, 1040 Gottesdienste.

Um diese Arbeit zu bewältigen, waren 2000 Reisetage notwendig, in denen rund 50 000 Kilometer Wege zurückgelegt werden mußten.

Der Herr unserer Gemeinde wolle auch künftighin in unseren Gemeinden ein Volk sich erwählen, das fleißig sei zu guten Werken.

Theresopolis, den 7. Januar 1923.

Aldolf Langbein, Pfarrer.

„Trotzdem“.

Kleine harmlose Wahrheiten von H. Behrmann-Leipzig.

Es ist ein Glück, daß die kleinen Kinder in der Regel trotz der sorgfältigsten Pflege sehr gut gedeihen. Auch werden später aus ihnen ungeachtet der besten Erziehung, die man ihnen angedeihen läßt, meist ganz ordentliche Menschen.

Wenn sich Eheleute streiten, so behält die Frau gewöhnlich recht. Trotzdem hat sie es zuweilen wirklich.

Solange jemand auf einem dunklen, einsamen Wege Angst hat, geschieht ihm selten etwas; deshalb ist es außerordentlich nützlich, Angst zu haben.

Es gibt Leute, die ihr Leben gewissenhaft nach den Regeln der Gesundheit einrichten und doch sehr alt werden.

Ein aus den erlesensten Speisen bestehendes, mit aller Kunst bereitetes Mahl mündet häufig den Gästen ganz ausgezeichnet; mir persönlich z. B. schmecken „Pommes Frites“ — bekanntlich die beste Art, Kartoffeln zuzubereiten — oft genau ebenso gut wie ganz einfache Salzkartoffeln.

Der Geschäftsmann mißtraut dem Anschein von Biederkeit von Leuten, mit denen er Geschäfte macht; sehr oft täuscht er sich und hat es mit durchaus ehrlichen Menschen zu tun.

Man soll nicht etwas leugnen, weil es in der Zeitung gestanden hat; darum kann es doch wahr sein.

Nachtgespräch.

Alle die lauten Stimmen sind mit eins verstummt,
Nur in weissen Blättern noch der Nachtwind summt.
Zwischenein ein Flüstern wie von Menschenwort,
Laute, die des Tages Lärmen scheuchte fort,
Heimliche Gedanken, die ihr unbelauscht
Nun die lang verwehrt' Frag und Antwort tauscht.
Hat der Tag gehalten, was er dir versprach,
Als in Morgensonne blaue Weite lag?
Oder legst du wieder müd und sorgenschwer
Deiner Sehnsucht Fegen seufzend vor dich her?
Triebst im Strom der Stunden steuerlos du fort,
Riffst du Minuten schaffend mit dir fort?
Griffst dir, Gott geleitet, aus dem Strom der Zeit
Eine blanke Welle seiner Ewigkeit? —

Paul Steinmann.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Blumenau. Uebersicht über die kirchlichen Amtshandlungen im Jahre 1922: Taufen 150, im Vorjahr 194, Trauungen 48, im Vorjahr 51, Eingeseignete 152, im Vorjahr 114, Abendmahlsgäste 1091, im Vorjahr 1029, kirchliche Beerdigungen

40, im Vorjahr 30. An Kollekten kamen ein 442\$440, gegen 415\$540 im Vorjahr. Außerdem gingen aus kirchlichen Sammlungen 283\$600 nach Deutschland; 36\$ wurden für Kindergottesdienst 37\$ für das Frauenheim, 51\$ für den Gemeindeverband, 120\$700 für Kirchenaus schmückung gesammelt.

Florianopolis. Gelegentlich der letzten Generalversammlung der Kirchengemeinde hat sich hier selbst ein Zweigverein der Gustav-Adolf-Stiftung gebildet. Den Vorstand bilden die Herren Pastor Bornfleth, Paul Ohl und Dr. Goffertje.

Brusque. Die Kirchenversammlung vom 3. Dezember vorigen Jahres hat den Gehalt des Pfarrers von 3 Contos jährlich auf 4 Contos erhöht. Der Jahresbeitrag der Gemeindeglieder wurde von 8 Milreis auf 10 Milreis angehebt. Außerdem haben sich eine Anzahl Mitglieder freiwillig zur Mehrleistung von jährlich 12, 15, 20, 25, 50 und 100 Milreis bereitgefunden. Herr Pfarrer Ratsch hat sich der Gemeinde bis zum Juli 1927 verpflichtet.

Itajaí. Sonntag, den 25. Februar, Gottesdienst. Danach Jahresversammlung. Es sollen Ergänzungswahlen für den Vorstand stattfinden, der Termin der Konfirmation bestimmt und über einen engeren Zusammenschluß der Gemeindeglieder beraten werden. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist erwünscht.

Santa Theresza. 76 Haupt- und gut halb soviel Jungengottesdienste, 120 Getaufte, 12 Trauungen (außerdem eine Goldhochzeit), 72 Konfirmierte, 235 Abendmahlsgäste (101 männliche und 134 weibliche, einschließlich der Konfirmierten), 5 vom Pfarrer vorgenommene Beerdigungen. Zahl der Pfarrgehalt zahlenden Mitglieder bzw. Familien: 273.

• Für den Familientisch. •

Die falschen Weihnachtsbäume.

Von Charlotte Niese.

(Schluß.)

Am Sonntag vor Weihnachten war köstliches Wetter. Gerade so, als bildete sich die Sonne ein, Weihnachten überschlagen zu können. Sie schien so hell wie im Frühjahr, und als wir am Vormittag aus der Kirche kamen, beschlossen wir, sofort wieder nach dem Hafen zu gehen und uns nach der „Anna Kathrin“ zu erkundigen.

Als wir am Hause von Meister Ahrens vorübergingen, stand dieser vor der Tür und hielt einen Tannenbaum in der Hand. Es war natürlich ein falscher, und seine Zweige waren nicht mehr frisch.

„Wo hast du die Zweige her, Meister Ahrens?“ fragten wir. „Das ist kein schöner Tannenbaum geworden!“

Der Tischler antwortete nicht viel, sondern murmelte nur einige verdrießliche Worte, worauf einer der älteren Brüder berichtete, daß das Geschäft mit den Tannenzweigen dieses Jahr flau sein sollte. Da wäre niemand mit guten Tannenzweigen an die Insel gekommen, und auch die falschen Tannen sollten teuer sein. Wir anderen seufzten ein wenig bei dieser Erzählung, und dann strebten wir eilig dem Hafen zu, um uns nach der „Anna Kathrin“ die Augen auszusuchen. Aber alles Augen half nichts — die dickbauchige Yacht schaukelte weder am Bollwerk, noch war ihr geflicktes Segel irgendwo am Horizont zu erblicken.

Nachdem diese Tatsache festgestellt war, verließen die älteren Brüder uns, um einen Freund zu besuchen, dessen Ofen im Besitz eines Fernrohrs war, das dazu dienen sollte, die „Anna Kathrin“ etwas schneller herbeizusehen. Wir Kleineren gingen schwermütig an den Strand und suchten uns dadurch aufzuheitern, daß wir flache Steine ins Wasser waren. Bei dieser Gelegenheit entdeckten wir ein Boot, das an einen etwas abseits stehenden Pfahl angekettet war. Beide Ruderpatten lagen darin, und dieser Umstand schien uns so verlockend, daß wir sofort hineinkletterten und zu rudern begannen.

Das Boot war außerordentlich schlecht; die Sitze morsch, und die Bretter des Fahrzeuges schienen kaum noch zusammenzuhalten. Wir schaukelten aber sehr vergnügt darin, und zur-

gen sagte, er könne rudern und nach Holslein fahren, dessen Rüste dunkel am Horizont auftauchte. Er konnte es natürlich nicht, und während wir uns um die Ruder zankten, glitt ihm das eine aus der Hand und fiel ins Wasser.

Bergnügt schwamm es davon, während wir ihm ziemlich dumm nachblickten, und als Jürgen mit dem anderen Ruder den Flüchtling zu erwischen gedachte, ging diese Stange ihm auch aus der Hand.

Ein kräftiger Fluch ertönte vom Lande her, und ein Mann in großen Wasserstiefeln trat mitten ins Wasser und zog nicht allein unser Boot ans Land, sondern erfaßte auch noch die eine Stange. Die andere war aber schon zu weit fortgeschwommen, und er sah uns drohend an.

„Ihr dummes Volk! Was habt ihr in meinem Boot zu tun! Heraus mit euch, sonst werfe ich euch alle ins Wasser! Und wo ist meine Ruderstange?“

Er sprach fremder und ganz anders als die meisten Insulaner, sodaß wir schon deswegen einen großen Sedes vor ihm bekamen. Aber als Jürgen mir zuflüsterte, dieser Mann wäre Jobst Krieger, der Dieb, der so oft im Gefängnis gewesen hatte, da erwachte in mir der Troß der Selbstgerechtigkeit.

„Zu sagen hast du uns nämlich gar nichts!“ bemerkte ich, aber ich sprang doch ziemlich schnell aus dem Boot.

„Weshalb nicht?“ Der Mann, dessen Gesicht uns übrigens keinen abschreckenden Eindruck machte, sah mich fragend an.

„Du bist ja ein Dieb, ein ganz schlechter Mensch!“ sagte ich, und Jürgen, der ebenfalls wieder auf festem Boden stand, nickte zu jedem meiner Worte.

„Du darfst gar nicht mit uns sprechen,“ warf er nun ein. „Du sitzt ja immerlos im Loch!“

Auf Jobst Kriegers Gesicht lag der Ausdruck unglaublichen Staunens, dann aber wurde er plötzlich sehr rot.

„Was geht's euch an, wenn ich im Gefängnis war? Darin haben schon fixe Kerle gesessen, kann ich euch sagen! Und überhaupt — er sah uns langsam nach der Reihe an — ich kenne euch gut! Wie oft lauft ihr zu dem alten Mahlmann, der sein Leben lang im Zuchthaus war!“

„Zuchthaus ist feiner als Gefängnis,“ erklärte Jürgen, „viel feiner! Ich habe mal mit Mahlmann darüber gesprochen, und der hat es mir auch gesagt. So oft wie du im Gefängnis, ist Mahlmann auch nicht im Zuchthaus gewesen!“

„Nein, er nahm gleich ein gutes Ende auf einmal!“ sagte Jobst Krieger, und dabei lachte er.

Er hatte wirklich kein übles Gesicht, und sein Zorn über das verlorene Ruder schien auch verraucht zu sein.

Mit schwerem Schritt stieg er nun ins Boot und begann die Kette zu lösen.

„Wohin fährst du?“ fragte Bruder Milo, der sich bis jetzt nicht an der Unterhaltung beteiligt und den Dieb nur unverwandt angesehen hatte.

Jobst gab keine Antwort; mir aber fiel Dörthe wieder ein, während mir natürlich nicht in den Sinn kam, daß ich ihr Schweigen gelobt hatte.

„Er fährt in den großen Wald,“ rief ich laut, „wo die Rehe und die Hasen frei herumlaufen. Da schlägt er die Tannenbäume entzwei und fängt die Rehe, und dann kommt der böse Graf und nimmt ihn gefangen! Und Dörthe muß wieder Weihnachtsabend auf der Straße herumlaufen, weil ihr Vater im Gefängnis sitzt!“

„Dummes Zeug!“ sagte Jobst. Er hatte mit einer Kelle Wasser aus dem Boot geschöpft, nun hielt er inne mit seiner Arbeit.

„Dummes Zeug ist es gar nicht!“ rief ich empört. „Dörthe sagt, wenn du nur Ostern oder Pfingsten stehlen wollest, dann wäre es ihr einerlei; aber gerade Weihnachten! Da darf man doch eigentlich nicht stehlen!“

„Nein, eigentlich nicht!“ meinte Jürgen, und Milo stimmte zu.

„Da kommt ja das Christkind auf die Erde, und wenn es dich nun im Gefängnis findet, dann bekommst du nichts geschenkt. Nur artige Menschen bekommen etwas.“

„Ich kriego doch nichts geschenkt!“ murmelte Jobst. Er hatte uns bis dahin zugehört, nun griff er wieder zu seiner Schöpfkelle.

„Doch!“ sagte Jürgen. „Wenn du Weihnachten nicht im Gefängnis sitzt, dann schenke ich dir etwas. Ich habe einen Kasten geklebt; er ist sehr hübsch, und ich wollte ihn eigentlich selbst behalten. Wenn du aber gut sein willst, dann bekommst du ihn!“

„Und ich mache dir einen Fingerring aus schwarzen Glasperlen!“ rief Milo, der in Perlenvergeudung Unglaubliches leistete. „Oder willst du lieber einen blauen Ring mit einer Goldperle in der Mitte? Goldperlen sind furchtbar teuer, aber ich will es doch tun!“

„Dann gebe ich Dörthe auch mein altes Lesebuch!“ setzte ich hinzu und trat dabei Jobst Krieger etwas näher. Er hatte sich nämlich ins Boot gesetzt und sah uns ganz sonderbar an. Wahrscheinlich fand er die ihm gemachten Anerbietungen zu überwältigend, als daß er gleich darauf hätte eingehen können.

„Sieh mal,“ setzte ich vertraulich hinzu. „Daß Dörthe doch das Lesebuch bekommen! Da sind hübsche Bilder drin, und wenn die anderen Kinder sie sehen, dann wollen sie auch wieder bei Dörthe sitzen. Nun wollen sie es nicht, weil du soviel im Gefängnis sitzen mußt! — Sie sitzt immer ganz allein, und Weihnachten ist sie auch allein. Ich sagte ihr, sie sollte den lieben Gott bitten, daß du Weihnachten bei ihr wärst; aber sie hat es wohl vergessen. Der liebe Gott tut sonst alles, um was man ihn ordentlich bittet!“

Jobst Krieger legte die Bootskeule wieder um den Pfahl und trat ans Land. Er sah beunruhigt und etwas mürrisch aus, und als Jürgen ihm noch einmal seinen schönen Kasten pries, antwortete er nur durch ein unverständliches Knurren.

Auch trat jetzt ein anderer Mann auf ihn zu, der eben erst aus der Stadt gekommen war. Der sah nicht so gut aus wie Jobst, und seine Augen fuhren schen über uns hin, während er leise mit Jobst sprach. Wir gingen jetzt, Jürgen und ich, voran, während Milo noch eine Weile in der Nähe der Männer blieb und uns erst später nachgelaufen kam.

Ich habe gehört, was sie sprachen, erzählte er. Ich sammelte Steine und war ganz nahe bei ihnen. Der andere Mann heißt Lorenz und wollte mit Jobst Krieger und dem Boot nach dem großen Walde fahren. Aber Jobst sagte, er hätte keine Lust, sie wollten bis morgen warten. Er mußte sich noch besinnen. Da wurde der andere Mann böse und sagte, er führe nicht am Montag, das sei ein Unglückstag; er führe am Sonntag und wollte nicht auf Jobst warten! Da haben sie sich gescholten, und nun ist Jobst Krieger zurückgegangen, und der andere ist im Bootel.

Jetzt kamen die anderen Brüder. Aber sie waren, weil sie selbst durch das Fingerglas nichts von der „Anna Kathrin“ gesehen hatten, so niedergeschlagen, daß wir ganz vergaßen, ihnen unsere Unterhaltung zu berichten.

Aber am Abend sprachen wir doch noch von Jobst Krieger und meinten, es sei ganz überflüssig, uns auf Geschenke für ihn einzurichten. Milo begann dennoch einen Ring aus blauen Glasperlen zu arbeiten, der wirklich sehr schön wurde.

In der Nacht kam plötzlich ein furchtbares Unwetter. Die Dezembersonne war trügerisch gewesen. Der Wind sprang um, Regen schlug an die Scheiben, und die Dachpfannen prasselten auf die Straße. Am anderen Morgen wurde es wieder ziemlich still, und die Brüder liefen gleich an den Hasen, um nach der „Anna Kathrin“ zu sehen, die denn auch wirklich einlief. Etwas beschädigt zwar, denn es war auf See ein Heidenwetter gewesen; aber die „Anna Kathrin“ konnte schon einen Puff vertragen.

Obgleich der Tannenbaum nun wirklich in Sicht war, so konnten wir uns doch nicht so recht freuen. Denn Schiffer Raffrenz von der „Anna Kathrin“ war nicht weit vom Hasen einem umgeschlagenen Boote begegnet, das er mit seinen scharfen Schifferaugen sofort erkannt hatte. Es gehörte einem Manne, der Lorenz hieß, und der gerade so übel berüchtigt war wie Jobst Krieger.

Am Hasen hatten die Leute gewußt, daß Jobst und Lorenz in diesem Boote am Sonntag eine Fahrt hatten machen wollen — einige Leute wollten sie auch zusammen gesehen haben. Nun hatte sie das Wetter auf offener See überrascht, und sie waren ertrunken.

Es war eine traurige Geschichte, die gar nicht für die Weihnachtszeit paßte; wir mußten lange darüber sprechen. Es tat uns so sehr leid, daß Jobst doch gefahren war, und besonders Milo konnte es gar nicht begreifen. Lorenz mußte ihn doch schließlich überredet haben.

Großvaters Schreiber, Rasmus Rasmussen, war nicht so traurig wie wir. Er sagte, Jobst würde doch im Zuchthause geendet haben, weil er das Stehlen nicht hätte lassen können. Tannenweige aus dem Walde zu holen, sei ja schließlich kein Verbrechen, aber Jobst hätte die schönsten Tannen auseinandergeschlagen, ohne auch nur einen Menschen zu fragen. Meister Ahrens habe einen guten Lieferanten an ihm gehabt, und des-

halb seien seine Tannenbäume immer so schön gewesen. Dann hätte Jobst auch noch Hasen und Rehe in Schlingen gefangen, und wenn er bei einer fremden, wohlgefüllten Speisekammer vorübergekommen wäre, dann hätte er tief hineingelangt.

Es war gewiß ein Glück, daß Jobst tot war, wie Rasmus meinte, aber wir waren doch so betrübt, daß wir eine Weile unser Weihnachtsfest ganz vergaßen. Dann schämten wir uns auch noch, daß wir um einen ganz gewöhnlichen Dieb weinten.

Das taten wir nämlich. Trotz seiner entsetzlichen Schlingtätigkeit hatten wir Jobst sehr gern gehabt, wenn wir das auch keinem Menschen verraten und ihn ja auch nur wenig gekannt hatten.

Plötzlich fiel mir Dörthe ein. Was würde sie wohl dazu sagen, daß ihr Vater ertrunken war? Den ganzen Tag mußte ich an sie denken, und Jürgen und Wilo sprachen auch von ihr. Nun war sie immer allein; nicht nur Weihnachten, nein auch Ostern und Pfingsten, das ganze Leben hindurch.

In unserm Hause wurde gerade Kuchen gebacken; das war eine angenehme Zerstreuung; aber als es dümmrig wurde, lief ich doch zu Dörthe Krieger, deren Wohnung ich jetzt ganz gut kannte, obgleich ich sie nie betreten hatte. Jürgen lief mit, und wir hatten Mama ein Paket Kuchen für die arme Dörthe abgebetelt.

In dem kleinen, sehr verfallenen Hause am äußersten Ende der Stadt brannte schon Licht, und als wir ohne weiteres in die Haustür und dann in die kleine, ärmlich eingerichtete Stube stürzten, prallten wir erschrocken zurück. Denn auf einem Holzschemel, von einem Talglühlicht beleuchtet, saß Jobst Krieger. Er hatte Besuch. Vor ihm stand Meister Ahrens, der heftig auf ihn ein sprach. Wir beachtetten aber den alten Tischler nicht. Wir liefen auf Jobst zu und betrachteten ihn aufgeregt.

„Wie?“ rief Jürgen, „du bist nicht tot?“

Seine Stimme klang vorwurfsvoll, und auch ich konnte mich einer leichten Verstimmung nicht erwehren. Wenn man jemand einmal als tot beweint hat, dann darf er auch nicht gleich wiederaufstehen! Jobst Krieger sah uns verlegen an.

„Dorenz ist allein gefahren,“ sagte er nun. „Ich wollte ja nicht, ich“ — er stockte und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht.

„Du hast Glück gehabt, Jobst Krieger,“ ließ sich jetzt Meister Ahrens vernehmen. „Wenn du mit Dorenz gefahren wärst, dann lägst du nu tot in die See! Er war auch ein flechten Kerl, der dir zu allens verführt hat! Morgen fährst du for mich nach'n Festland und holst mich die Zweigens, sonstn sollst mich kennenlernen!“

Aber Jobst schüttelte den Kopf.

„Nein, Meister Ahren — ich fahr nicht mehr nach den Tannenzweigens. Wenn ich in den Wald komme“ — er atmete kurz auf — „dann laß ich's doch nicht — dann greif ich nach anderen Dingen, die mir nicht gehören, und dann sitzt die Dörthe Weihnachten allein! Und jetzt, wo Gott mich vorm Tode bewahrt hat“ — er stockte und sah uns an. Wir nickten ihm zu. Allmählich hatten wir die Enttäuschung, daß er noch lebte, überwunden. Meister Ahrens aber rang die Hände.

„Du liebe Zeit! Du krieg ich keine ordentlichen Tannenzweigens, wo das Geschäft gerade flott gehn soll. Und du wohnst in meinem Haus und tust nich, was ich will? Du mußt zu Neujahr ausziehn!“

Wir hatten Meister Ahrens niemals so böse gesehen, und unser Interesse wandte sich um ungeteilt zu. „Fahre doch selbst in den Wald un hole die Zweige!“ rief Jürgen.

Der Alte sah ihn böse an. „Da kommt ich doch bei zu Schaden kommen!“ murrte er, und mein Bruder trat ganz nahe auf ihn zu.

„Meister Ahrens, du hast mir neulich noch gesagt, die Hauptsache im Leben wäre ein gutes Herz. Du hast doch auch ein gutes Herz?“

„Ganzen gewißlich!“ versicherte der Alte mit etwas unsicherer Stimme. „Abers die Tannenzweigens müssen doch Zweigens haben, sonstn sind es keine Tannenzweigens, und wenn Jobst Krieger mich nich Zweigens holen will —“

„Er will doch kein Dieb mehr sein!“ rief Jürgen. „Daß ihn in Ruhe und gehe zu Schiffer Lafrenz auf der „Anna Kathrin“. Der hat auch eine ganze Menge von Tannenzweigens mitgebracht, die Brüder haben's gesehen!“

„Is wahr?“ Ahrens ärgerliches Gesicht wurde etwas milder, dann lief er plötzlich davon, ohne Lebewohl zu sagen. Wir entbehrten ihn auch nicht. Wir hatten unsre Kuchen ausgepackt, und da wir Jobst Krieger verziehen hatten, so durfte er sie probieren. Jürgen und ich sagten ihm auch unsere Weihnachtslieder auf. Der Übung halber und auch deswegen, weil sie uns immer im Kopf herumspukten, und wir waren eigentlich etwas beleidigt, daß Jobst uns gar nicht lobte. Er saß ganz still und hatte beide Hände vor sein Gesicht gelegt. So still war er, daß es uns, als wir nacheinander das „Amen“ von unsern Verslein gesprochen hatten, doch etwas unheimlich zu werden anfang. Aber da kam Dörthe ins Stübchen gestürzt, und ihre Ueberraschung, uns zu sehen, war so groß, und das Vergnügen über die Kuchen noch so viel größer, daß wir ungemein heiter wurden.

Jobst Krieger stand jetzt auf und sagte, daß er uns nach Hause bringen wolle; unsere Eltern würden gewiß nicht wollen, daß wir solange bei ihm blieben. Wir sahen die Richtigkeit dieser Worte ein, und als wir neben ihm auf der dunklen Straße gingen, stieß Jürgen plötzlich einen schweren Seufzer aus.

„Jobst, wie fürchtbar schade ist es doch, daß du ein so schlechter Mensch bist! Ich mag dich gern leiden — viel lieber als einige Leute, die niemals im Gefängnis waren!“

„Ich auch!“ versicherte ich, und Jobst stand still und legte ganz leise seine Hände auf unsere Haare.

„Mir ist's auch leid genug,“ murmelte er; aber was er noch hinzusetzte, konnten wir nicht verstehen; seine Stimme war ganz heiser geworden. Dann war er in der Dunkelheit verschwunden, und wir mußten den Rest des Heimwegs allein zurücklegen.

Das war nun nicht so schlimm; wir waren nicht ängstlich und hatten außerdem eine Fülle von Unterhaltungsstoff, der auch nicht ausging, als wir den andern von Jobst Krieger und von dem Umstande, daß er noch lebe, berichteten. Wir wollten ihm alles mögliche zu Weihnachten schenken, alte Anzüge von Papa, die uns nicht gehörten, Eßwaren, über die wir keine Verfügung hatten, und vor allem einen Katechismus, damit er die zehn Gebote noch einmal durchlerne.

Aber es kam anders. Als wir am Tage vor Weihnachten Jobst Krieger und seine Tochter feierlich zu uns einladen wollten, erfuhren wir, daß beide in der Nacht vorher verschwunden waren. Sie hatten ihre armselige Habe zurückgelassen und die Insel verlassen. Sie kamen auch nicht wieder, obgleich wir das ganze Weihnachtsfest auf sie warteten, und niemand konnte uns sagen, wohin sie gegangen seien.

Dieses plötzliche Verschwinden betrückte uns außerordentlich, und wir trösteten uns nur allmählich mit dem Gedanken, daß uns jetzt kein Mensch verbieten konnte, an Jobst und Dörthe zu denken und von ihnen zu sprechen. Unser Weihnachtsabend war trotz alledem sehr schön, und wir schenkten die für Jobst bestimmten Sachen anderen Leuten, die es auch nötig hatten.

Nur Meister Ahrens feierte kein fröhliches Weihnachtsfest. Erstens waren seine falschen Tannenbäume lange nicht so hübsch wie sonst, obgleich er Zweige bekommen hatte, und dann fiel es den Leuten ein, daß er doch vielleicht den Jobst oft zu hart bedrängt und ihn schon mehrere Jahre hindurch veranlaßt hätte, in den Wald zu gehen und zu stehlen. Ob er nun wirklich schuld daran hatte, war schwer zu sagen; jedenfalls ging er kümmerlich gebeugt einher und klagte über die schlechten Zeiten und die schlechten Menschen.

Mehrere Weihnachtsfeste waren vergangen. Meister Ahrens machte immer noch falsche, häßliche Tannenbäume, und wir selbst sprachen nur manchmal noch von Jobst. Zuerst hatten wir uns ausgedacht, daß er wahrscheinlich nach Amerika gegangen sei und als reicher Mann zurückkehren würde. Dann trug Dörthe seidene Kleider, und er würde uns allen etwas Wundervolles zu Weihnachten schenken. Wir stritten uns darüber, ob wir lieber eine goldene Mundtasse oder einen goldenen Teller haben wollten; allmählich aber vergaßen wir ihn fast, bis wir an einem Weihnachtsabend ein sonderbares Paket mit der Post bekamen.

Es trug Jürgens, Wilos und meinen Namen und kam aus einem Orte, von dem die großen Leute sagten, daß er in

Ost- oder Westpreußen läge. Dieses Paket enthielt ein sauber geschnitztes kleines Boot, das mit frischen Christrosen angefüllt und in köstliche Tannenzweige verpackt war. Dabei lag ein Zettel, auf dem mit ungeübter Hand die Worte geschrieben waren: Und hat ein Blümleinbracht mitten im kalten Winter. Da wußten wir, daß diese Sendung von Jobst Krieger kam, und wir freuten uns außerordentlich über sie. Besonders darüber, daß er von den Weihnachtsliedern, die wir ihm aufgesagt hatten, etwas behalten hatte. Denn wer auch nur ein wenig von seinen Weihnachtsliedern im Gedächtnis behält, der kann doch ganz gewiß kein schlechter Mensch sein.

Meister Ahrens sagte dasselbe. Er hatte mit derselben Post eine Geldsumme bekommen, die, wie er fest glaubte, von Jobst Krieger kam, weil er ihm gerade soviel Geld schuldig gewesen war.

„Eigentlich hast du das Geld nicht verdient!“ sagte Jürgen, der dem alten Tischler die Behandlung von Jobst nicht vergessen konnte.

Ahrens fuhr sich über den kahlen Kopf und seufzte.

„Nee, eigentlich nich! Abersten wenn ich nu die Hälfte an die Armens gebe, und wenn es mich sowieso all die Jahren leid getan hat, daß ich nich nett gegen den Jobst war? Ich habe sonstn warraftigen Gott ein furchtbar gutes Herz — bloß bei die Tannenbäumens, da bin ich eigen mit gewesen, weil es so'n gutes Geschäft war.“

Ahrens richtete wirklich eine Weihnachtsbescherung für eine arme Familie aus, und seit der Zeit sprach er noch mehr als sonst von seinem guten Herzen. Sonderbarerweise waren es die Kinder dieser Familie, die nicht bei Dörthe Krieger in der Schule hatten sitzen wollen. Das war aber lange vergessen, und der von Ahrens gefertigte falsche Tannenbaum warf auch über sie seinen weihnachtlichen Schein, und ihre Freude war echt.

Denn das Christkind in seiner Milde fragt nicht nach den Verdiensten und Schwachheiten der armen Erdenkinder. Sonst müßte es aufhören, alle Jahre wiederzukommen.

Liebesgaben.

Für die „Evang. Gesellschaft“ in Elberfeld von Albert Ramiß 1 \$, von Rudolf Bloßfeld 5 \$, mit herzlichem Dank erhalten.
Pfarrer Lange.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 4. Februar, 9 Uhr vorm., Gottesd. in der Belha; 8 Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.
Sonntag, 11. Febr., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau.
Sonntag, 18. Febr., 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in Gaspar.
Sonntag, 25. Febr., 9 Uhr vorm., Gottesd. u. heil. Abendm. in Itoupava-Norte; 8 Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.
Sonntag, 4. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau.
Sonntag, 11. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in Bahú; 3 Uhr nachm. in Belchior.
Sonntag, 18. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in Garcia; 3 Uhr nachm. in Rußland.
Freitag, 23. März, 3 Uhr nachm., Prüfung der Konfirmanden.
Sonntag, 25. März, 9 Uhr vorm., Einsegnung, dann Beichte und heil. Abendm. in Blumenau.
Gründonnerstag, 29. März, 8 Uhr abends, Gottesd. u. heil. Abendm. in Blumenau.
Karfreitag, 30. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendmahl in Blumenau.
Ostermontag, 1. April, 9½ Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in der Belha; 2 Uhr nachm., Taufen in Blumenau.
Ostermontag, 2. April, 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Gaspar.
An jedem Montag in Blumenau, Mittwoch in Altona, Donnerstag bei Alfred Beims in der Belha, Freitag in Itoupava-Norte findet nachmittags 3 Uhr Religionsunterricht statt. An jedem Sonntag, eine Stunde vor Beginn der Gottesdienstzeit, Kindergottesdienst in Blumenau.

Pfarrer Neumann.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, 4. Febr., Gottesd. in Rio Bonito.
Sonntag, 11. Febr., Gottesd. in Obere Massaranduba; nach dem Gottesd. ordentliche Delegiertenversammlung.
Sonntag, 18. Febr., Gottesd. in Itoupava.
Sonntag, 25. Febr., Gottesd. in Itoupava-Rega.
Sonntag, 4. März, Gottesd. und heil. Abendm. in Fidelis.
Sonntag, 11. März, Gottesd. und heil. Abendm. in Untere Massaranduba.
Sonntag, 18. März, Gottesd. und heil. Abendm. im 13. Mai.

Die Gottesdienste beginnen um 9½ Uhr vorm.

Pfarrer Dias.

Bereinigte Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, 4. Febr., Gottesd. in Alto Testo.
Sonntag, 11. Febr., Gottesd. in Fortaleza.
Sonntag, 18. Febr., Gottesd. in Testo Central.
Sonntag, 25. Febr., Gottesd. in Badensfurt.
Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Kessel.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 4. Febr., Gottesd. in Rio Serro.
Sonntag, 11. Febr., Gottesd. in Ober-Rega.
Sonntag, 18. Febr., Gottesd. in Pommerode.
Sonntag, 25. Febr., Gottesd. in Benjamin Constant.
Sonntag, 4. März, Gottesd. in Testo Central.
Sonntag, 11. März, Gottesd. in Rio Serro.
Sonntag, 18. März, Gottesd. in Ribeirão Grande.
Sonntag, 25. März, Konfirmation in Pommerode.
Karfreitag, 30. März, Gottesd. und heil. Abendm. in Pommerode.
Ostermontag, 1. April, Gottesd. und heil. Abendm. in Serro.
Ostermontag, 2. April, Gottesd. in Ober-Rega.

Pfarrer Lange.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 4. Febr., 3 Uhr nachm., Gottesd. in Obermulde.
Sonntag, 11. Febr., Gottesd. in Santa Maria.
Sonntag, 18. Febr., Gottesd. in Timbó; nanady Kindergottesd.
Pfarrer Hohlfeld.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

Sonntag, 4. Febr., 9½ Uhr vorm., Erntedankfest in Oberer Rafael.
Sonntag, 11. Febr., 9½ Uhr vorm., Erntedankfest in in Neu-Breslau.
Sonntag, 18. Febr., 9½ Uhr vorm., Erntedankfest in Hammonia.

Pastor Grimm.

Evangelische Gemeinde Bella Alliança.

Sonntag, 4. Febr., 9 Uhr vorm., Gottesd. am Südarm.
Sonntag, 11. Febr., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Matador.
Sonntag, 18. Febr., 9 Uhr vorm., Gottesd. an der Contra.
Sonntag, 25. Febr., 9 Uhr vorm., Gottesd. am Trombudo.
Sonntag, 4. März, 10 Uhr vorm., Gottesd. am Braço do Trombudo.
Sonntag, 11. März, 10 Uhr vorm., Gottesd. am Rio Batalha.
Sonntag, 18. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. am Mosquito.
Pfarrer Hahn.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 11. Febr., Gottesd. in Brusque.
Sonntag, 18. Febr., Gottesd. in Brusque.
Sonntag, 4. März, Gottesd. in Brusque.
Sonntag, 11. März, Gottesd. in Brusque.

Pfarrer Ratsch.

Evangelische Gemeinde Itajahy.

Sonntag, 25. Febr., Gottesd. in Itajahy.
Pfarrer Ratsch.